

Johann Jakob Stamm: Der Staat Israel und die Landverheißungen der Bibel. Zürich-Frankfurt 1957. Gotthelf-Verlag, 45 Seiten.

Das schätzenswerte Büchlein, mit dem wir uns eingehender auseinandersetzen in dem bei O. Müller, Salzburg, Anf. 1962 erscheinenden Sammelwerk ‚Das Mysterium der Kirche‘ (II: ... in der christlichen Sicht des Alten Bundesvolkes), faßt behutsam abwägend und einen maßvollen Mittelweg suchend, die bisher bekannten Prophetie-Exegesen über das künftige Schicksal und speziell die neue Landnahme der Juden zusammen, wobei treffend ein ‚Zuviel‘ an (dem Verheißungsbuchstaben entnommener) Erwartung bei der jüdenchristlichen Gemeinde Abram Poljaks, etwas stark verallgemeinernd ein ‚Zuwenig‘ bei „der katholischen Kirche“ gefunden wird (immerhin nur als in ihr „vorherrschend“ und in unserm Jahrhundert gegenüber schriftgemäßerer zurücktretend, S. 7).

Nun, „daß die Gründung des Israelischen Staates in Palästina keine direkte heilsgeschichtliche Bedeutung“ habe (S. 40), wird vielleicht sogar minder ‚maximalistischen‘ Katholiken als Msgr. Straubinger (FR 12/15, S. 17 ff.) – zu wenig erhofft scheinen. Könnte Gott nicht doch Seinen Tag so näher gebracht haben?

Hans Kosmala: Hebräer - Essener - Christen. Leiden 1959. E. J. Brill. 479 Seiten.

Dieser Band I der STUDIA POST-BIBLICA (ed. P. A. H. De Boer) enthält – laut Untertitel – ‚Studien zur Vorgeschichte der frühchristlichen Verkündigung‘, worin die These vertreten und mit einer wahren Überfülle von Zitaten begründet wird. In messianischer End-Erwartung auf dem ‚Weg‘ der Umkehr und damit der Heiligung befindliche ‚essenische‘ Brüder-Gemeinden waren die ersten und weitaus empfänglichsten Adressaten der apostolischen Verkündigung im allgemeinen und besonders auch des – ebendarum treffend so betitelten – ‚Briefs an die Hebräer‘, d. h. an ebensolche, sich von „den Juden“ (genauer: von deren offiziellen Führungsgruppen; S. 305 ff., 345) sehr bewußt abgrenzende, aber noch nicht Jesus-gläubige Bruderschaftsangehörige.

Daß wir solche in den Empfängern gerade dieser Epistel, aber ebenso etwa unter den jüdischen ‚Gottesfürchtigen‘ der Apostelgeschichte finden (2, 5; 8, 2), wohl auch in dem Damascener (!) Ananias (22, 12), in den bloß die Umkehrtaufe Johannes des Täufers kennenden ‚Jüngern‘ zu Ephesus (18, 25; 19, 3 f.), vielleicht auch in den ‚Heiligen‘ zu Lydda (9, 32. 35!) und zu Joppe (9, 36. 41), das wird durch den breitangelegten Vergleich des einschlägigen neutestamentlichen Sprachgebrauchs mit dem der Schriftrollen vom Toten Meer und sonstiger deuterokanonischer oder nachbiblischer Literatur recht wahrscheinlich gemacht. Wenn nach Philo und Josephus „die Essener in vielen Ortschaften wohnten und oft große Gemeinschaften bildeten“ (S. 54), dann liegt wirklich nahe, in ihnen die dankbaren Erstempfänger der Botschaft zu erblicken, daß Gott mit Jesu Erweckung zu erfüllen begonnen hatte, was sie erwarteten. Und daß ihre Bruderschaften sich dann in ‚jüdenchristliche‘ Gemeinden verwandelten bzw. solchen so manche Züge mitgaben, wird man ebenfalls unbedenklich gelten lassen, auch wenn man Kosmalas Vorurteil: „Bekanntlich hat Jesus keine Gemeinde gebildet...“ (S. 49) und den daraus erwachsenen Spät-Ansatz der Kirchen-Entstehung (S. 62 ff.; vgl. S. 343) noch so verwundert ablehnt. (Daß um solchen Spätansatzes willen „sich ein Gegensatz zum alten Israel“ erst im letzten Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts ergeben haben soll (S. 64), gehört – angesichts der Paulusbriefe – zu den unhaltbarsten Behauptungen des Buches, das überhaupt zwischen Hyperkritik und Erzkonservatismus in der Exegese eklektisch hin- und her schwankt.)

Mag nun noch so viel von den allzureichlichen Neu-Befunden des Buches kritischer Prüfung zuletzt nicht standhalten (wohl auch dies, daß erst nachträglich die Verwünschung der ‚dreisten Regierung‘ jener der Nosrim in der 12. Benediktion beigefügt worden sei, statt vielmehr umgekehrt, S. 315; worauf

aber S. 316 wieder tief treffende Bemerkungen zum Stichwort ‚Hoffnung‘ in eben derselben folgen; vgl. dazu oben S. 17), als ganzes ist es eine wahre Fundgrube bisher unbekannter Gesichtspunkte zu vertieftem NT-Verständnis und gehört zu den schon jetzt voll brauchbaren Ergebnissen der Schriftrollenforschung, welche Wendung immer diese noch nehmen mag, wenigstens für unterscheidungsfähige Leser.

Karl Heinrich Rengstorff: Hirbet Qumran und die Bibliothek vom Toten Meer. Stuttgart 1960. W. Kohlhammer Verlag. 81 Seiten.

Johann Maier: Die Texte vom Toten Meer. Basel 1960. Band I: Übersetzung. 190 Seiten; Band II: Anmerkungen 232 Seiten.

André Dupont-Sommer: Die essenischen Schriften vom Toten Meer. Tübingen 1960. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 458 Seiten.

Otto Betz: Offenbarung und Schriftforschung in der Qumransekte. Ebenda 1960. 202 Seiten.

Karl Hermann Schelkle: Die Gemeinde von Qumran und die Kirche des Neuen Testaments. Düsseldorf 1960. Patmos-Verlag, 114 Seiten.

Daß es eine sog. essenische „Sekte von der Art eines komplizierten und beinahe zeitlosen Mönchsordens“ und eine „klösterliche“ Niederlassung derselben in Qumran „so, wie man es heute in weiten Teilen der gelehrten Welt annimmt, mit der größten Wahrscheinlichkeit überhaupt nicht gegeben hat“, das angebliche Kloster vielmehr zu den „Außenstellen der Tempelverwaltung“ gehört haben dürfte, und die vielen Hunderte in den umliegenden Höhlen gefundener Einzelschriften zur Tempelbibliothek, das ist Rengstorfs revolutionär anmutende These.

Handfestes Hauptindiz für ihre Richtigkeit sei der Text der ebenfalls gefundenen Kupferrolle, worauf ein Verzeichnis der Verstecke von Schätzen im Werte von 6000 Talenten (rund 30 Millionen Goldmark früherer Kaufkraft) eingepreßt ist, die wirklich eher ausgelagerte Teile des Tempelschatzes gewesen sein könnten als Habe einer Coenobitenschaft im Steppengebiet, die sich immer „die Armen“ genannt hat. (Auch wenn – nach Maier II, 13; 84 ff. – ein „Armutsideal“ nicht nachzuweisen ist. Was Dupont-Sommer S. 416 ff. gegen die schon 1956 mehrfach geäußerte Tempelschatzvermutung vorbringt, kommt im wesentlichen nur auf die petitio principii heraus, man werde den Tempelschatz nicht den tempelfeindlichen „Essenern“ Qumrans anvertraut haben; ja, wenn es „Essener“ in Qumran gegeben hat! Oder sind vielleicht Priester aus dem Tempel zu den Priestern übergelaufen, die uns in den Rollen als Kritiker des Jerusalemer Tempeldienstes entgegentreten?)

Sodann wird geltend gemacht, daß „manche Eigentümlichkeiten der Anlage“ von Qumran, „darunter das Fehlen von eigentlichen Wohn- und Schlafräumen für eine größere Zahl von Menschen“ gegen das „Kloster“ und für die Zweigstelle der Tempelverwaltung sprechen, „aber auch die Töpferwerkstätte u. a. m.; denn man brauchte Krüge zum Transport“ der Naturalabgaben für den Tempel („Zehnten“).

Vor allem aber spreche der Charakter der überwältigenden Mehrzahl der Schriften, die man in den umliegenden Höhlen vollständig oder in – manchmal winzigen – Teilausschnitten gefunden hat, darunter griechische Übersetzungen und aramäische Targume biblischer Bücher sowie diese selbst in je 10–20 verschiedenen und zu verschiedenen Zeiten geschriebenen, z. T. „textkritisch“ bearbeiteten Exemplaren, unvergleichlich mehr für die zentrale Bibliothek des Zweiten Tempels als für die einer Gemeinschaft frommer Grübler und Fanatiker, deren Rekonstruktion nach dem Vorbild eines theologisch arbeitenden modernen Benediktiner- oder Dominikaner-Konvents Rengstorfs berechtigten Spott herausfordert (S. 36), wenn er auch die Frage nach der Tendenz der Bibel-Textkorrekturen in Qumran offenläßt, deren Beantwortung vielleicht klären wird, wer hier „Textkritik“ trieb, Jerusalem oder dessen Gegner.

Was nun aus dem Kreise der Hunderte von Qumranologen erwidert werden wird, die sich schon mehr oder minder auf die „Essener-Kloster-Hypothese“ festgelegt haben, darf man gespannt erwarten. (Bisher: gar nichts.) Wer erleben mußte, wie anderwärts in den Geisteswissenschaften ähnlich revolutionäre Befunde (z. B. „Karl Schlechtas entfälschter Nietzsche“; vgl. Hochland 1958/59 S. 480 ff.!) von den Auguren bagatellisiert oder ignoriert werden, der mag skeptisch sein, was die Durchsetzung einer noch so richtigen Minderheitsauffassung anlangt; immerhin ist die Qumranforschung doch wohl noch dermaßen im Flusse, daß angesichts des notwendigen in die eine oder die andere Wagschale fallenden Gewichts der bevorstehenden weiteren Einzelbefunde, gegebenenfalls auch eine radikale Umkehr der „herrschenden Meinung“ nicht von vornherein als ausgeschlossen betrachtet zu werden braucht.

Auch eine solche Umkehr würde ja nun keineswegs alle bisher geleistete Arbeit dementieren. Denn daß die bei Kirbet Qumran neugefundenen außerbiblischen Texte unser Wissen um die messianischen Tendenzen im vorchristlichen Judentum und dessen Schriftforschungsmethoden wertvoll bereichert haben, steht außer jeder Frage.

Und so wird der weitere Kreis aller derer, die an den neuen Texten interessiert sind, ohne zu ihren speziellen Erforschern zu gehören, dankbar begrüßen, daß diese Texte, soweit ediert, nun in deutscher Übersetzung vorgelegt werden. Von den zwei Fassungen, in denen dies geschah, ist die von J. Maier ganz eindeutig zu bevorzugen. Sie ist nicht nur handlicher dargeboten (durch das Nachschlagen erleichternde „lebendige Seitentitel“, weit ausführlicheres Literatur-, Autoren- und Sachregister), sondern sie ist vor allem besser und zuverlässiger übersetzt und kommentiert. Im sog. „Sektenkanon“ etwa findet sich bei Maier wiederholt die bekannte Wendung: „mit erhobener Hand“ (sich verfehlen), – was dann anmerkungsweise als „vorsätzlich, böswillig“ erläutert wird (VIII, 17; IX, 22); in der andern Übertragung wird die Wendung einmal mit „anmaßend“ wiedergegeben (V, 12), einmal weggelassen (VIII, 17), einmal zu „vorsätzlich“ abstrahiert, so daß der Leser des deutschen Textes keinerlei Möglichkeiten hat, die Identität dieser ihm vielleicht schon aus der rabbinischen Literatur bekannten Wendung an jenen drei Stellen zu konstatieren. Noch weit schlimmer aber ist, daß Dupont-Sommer diese ganze Ausgabe dem Zwecke unterstellt hat, zu retten, was von seiner früheren These irgend noch zu retten sein mag, diese Schriften enthielten das Original, von dem Jesus Christus eine Kopie sei, bzw., wie es jetzt etwas vorsichtiger heißt: „die Geschichte des erhabenen Stifters und Gesetzgebers des essenischen Ordens, des geheimnisvollen Lehrers der Gerechtigkeit, dieses priesterlichen Messias, der ungefähr hundert Jahre vor Jesus von Nazareth verfolgt und getötet wurde und dessen glorreiche Wiederkehr die Gläubigen am Ende der Zeiten erwarteten.“ (S. 74).

„Wer aber die in Frage kommenden Texte nüchtern prüft“, schreibt dazu Maier (II, 138), „wird von all dem nur sehr wenig finden... Sein Martyrium ist aus IX, 1f und XI, 6 keineswegs zu beweisen... Was aber noch über seinen Tod (nach Dam XX, 14 auch kein gewaltsamer!) hinausgeht, wie „Verklärung“ etc., das entstammt keinem Text, sondern einer exegetischen Methode, die man allgemein und nicht minder im Bereiche alt- und ntl. Wissenschaft als schlechthin unkritisch bezeichnen müßte.“

In der Übersetzung wirkt sie sich etwa aus, wo man bei Maier – mit kritischem Offenlassen der verschiedenen Verständnismöglichkeiten – liest: „... bis dann auftritt der (ein?) Lehrer der Gerechtigkeit am Ende der Tage“ (Dam VI, 10 f.), bei Dupont-Sommer aber „bis zum Auftreten des Lehrers der Gerechtigkeit am Ende der Tage“. Hierzu lautet dann die Anmerkung: „... Diese hier klar ausgesprochene Erwartung der Wiederkehr des Lehrers der Gerechtigkeit ist einer der Hauptartikel aus dem Credo der Gläubigen des neuen Bundes“; bei Maier aber ist angemerkt, einige trennten „mit

guten Gründen den historischen Lehrer... von dem eschatologischen“, wie etwa auch im NT nicht der historische Elias auftritt, sondern Johannes der Täufer „in Geist und Kraft des Elias“ (Luk 1,17). – Daß neben Maiers sauberer Arbeit auch Dupont-Sommers geistvolles Plädoyer für seine Thesen kritisch nachzulesen nützlich sein kann, versteht sich.

Für den Exegeten eine beglückende Fundgrube aber ist die Studie von Betz über den Begriff der neuen Qumran-Schriften von „Offenbarung“, welche hier vor allem auf inspirierte Schrift-Enthüllung herauskommt, so daß die Lücke zwischen unsrer Kenntnis von „spät-atl.“ Schriftverständnis (Dan 9,2 ff.) und ntl. (z. B. 1 Kor 10,1 ff.) nun weitgehend gefüllt, die schon von Daniélou (vgl. FR 16,12 f.!) konstatierte vor-ntl. Typologie, d. h. Vorbildung der späteren Gottestaten in früheren, grandios bereichert ist: „Die Ereignisse der Mosezeit: der zur Freiheit führende Auszug, der Bundeschluß... haben sich in der Gegenwart in gewisser Weise ein zweites Mal ereignet.“ (S. 61).

Eine sehr dankenswerte und dem bisherigen einschlägigen Schrifttum (vgl. FR XI, 104 f.) überlegene Einführung schließlich in das Verhältnis der Qumran-Schriften zum NT (bes. zur Bergpredigt, S. 36 ff., Eschatologie S. 47 ff. und Exegetik S. 92 ff.) bietet das Büchlein von Schelke; erhellend, ganz unabhängig von Einzelfragen wie der, ob Johannes „nur 10 bis 15 km vom Kloster von Qumran“ getauft hat (S. 31), oder ob gar kein solches dort existierte und die Sekte nur – laut ihrem Selbstzeugnis – „das ‚Land Damascus‘, d. h. die öde Haurangegend“ als Wüsten-Zuflucht gewählt hat. (Betz, S. 61; vgl. S. 13; Dam VI, 5; VII, 19; Maier II, 49!) Das aber wird nun also gründlich geprüft werden müssen.

Flavius Josephus: Der Jüdische Krieg. Zweisprachige Ausgabe mit Einleitung und Anmerkungen von Otto Michel und Otto Bauernfeind. Darmstadt 1959. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. XXXVI und 464 Seiten, Band I.

Das problematische und doch unentbehrliche Hauptwerk jüdischer nachbiblischer Geschichtsschreibung, das mit der Eroberung Jerusalems durch Antiochos Epiphanes einsetzt und in die durch Titus ausmündet, wird hier endlich in einer wissenschaftlich seriösen griechisch-deutschen Neuausgabe vorgelegt, deren I. Band schon durch rund 60 Seiten Anmerkungen (zum 1.–3. Buch) und eine dreißigseitige Einleitung von den beiden evangelischen Neutestamentlern der Universität Tübingen erschlossen wird, ein äußerst dankenswertes Unternehmen. Besonders sorgsam wird bei der Betrachtung von Leben und Werk des Verfassers jener Wende nachgegangen, die sich vollzogen hat, als der bisherige Befehlshaber der jüdischen Aufstandsarmee in Galiläa dem römischen Feldherrn Vespasian vorgeführt wird – und ihm den Kaiserthron, die Herrschaft „über Erde und Meer und das ganze Geschlecht der Menschen“ prophezeit als „Sendbote Gottes“ (3,8.9). Diese geradezu messianische Proklamation wird, wenn auch „nur mit Vorbehalt“ (S. XVI), der Propheten-Salbung Hasaels zum Syrerkönig (1 Kön 19,15; 2 Kön 8,13) verglichen; auch an die Preisung des Kyros als eines „Gesalbten“ hätte erinnert werden können (Is 45,1); jedenfalls war sie weder Volksverrat noch Kriegslüge (S. XVIII) – und ermöglichte dem Josephus nicht nur zu überleben, sondern auch der Apologet seines Glaubens und seines Volkes zu werden um den Preis, zugleich das Tun seiner flavischen Gönner zu beschönigen, des Vespasian und vor allem des Titus.

Das damalige „Kollektivschuld“-Problem aber „löst Josephus so, daß weder die Römer noch das jüdische Volk als ganzes angeklagt werden können. Schuldig ist allein eine kleine Gruppe von Juden... Josephus nennt sie „Tyranen“ – und kennzeichnet damit deren brutale Haltung dem eigenen Volk gegenüber – oder auch „Räuber“ und bringt damit den römischen Standpunkt zum Ausdruck, wonach ... alle als „Räuber“ bezeichnet werden, die gegen Rom die Waffen ergreifen, ohne daß ihnen von dort offiziell der Krieg erklärt ist.“